

Heterophänomenologie versus Phänomenologie? Methodische Überlegungen zur Bewusstseinsforschung

Einleitung

Obwohl die Erwähnung des Begriffs ‚Bewusstsein‘ in wissenschaftlichen Publikationen seit dem Höhepunkt des Behaviorismus in den 50er Jahren sprunghaft angestiegen ist (Baars, 2002), - also eine direkte Bezugnahmen auf Bewusstseinsvorgänge und Eigenschaften *selber* konstatieren werden kann – bleibt weiterhin umstritten, ob neben der Erforschung des Bewusstseins aus der Dritten-Person-Perspektive auch noch eine gesonderte Forschungsmethodologie aus der Ersten-Person-Perspektive im Sinne eines immanent-reflexiven Zugangs zu Bewusstseinstatsachen notwendig ist. Kontrovers diskutiert wird ebenfalls, in welchem Verhältnis diese Forschungsmethodologien zueinander stehen. Insbesondere im Rahmen der Neurophänomenologie (Varela 1996, Varela u. Shear 1999a, oder Lutz u. Thompson 2003) - aber auch ausgehend von rein phänomenologischen Untersuchungen und deren Anwendung zur Interpretation oder gar Strukturierung von experimenteller Forschung in den Neuro- und Kognitionswissenschaften (Marbach 2005, Gallagher 2003) - sind diese Fragen ausgiebig erörtert und z. B. in neurowissenschaftlichen Forschungsexperimenten auch erprobt worden (Lutz, 2002).

Dass das Datenmaterial, welches aus der Ersten-Person-Perspektive gewonnen wird, tatsächlich nicht ohne besondere methodische Vorkehrungen in neuro- und kognitionswissenschaftlichen Studien verwandt werden darf, legen bereits Untersuchungen nahe, die in den 70er Jahren ausgeführt wurden (Nisbett / Wilson 1977) und zeigen, dass zumindest ungeschulte Probanden in vielfältigen Zusammenhängen keinen direkten introspektiven Zugriff auf ihre kognitiven Leistungen haben. Es sind solche und ähnliche Forschungsergebnisse, die Dennett u. a. immer wieder als Grund angeführt hat, warum es eine Wissenschaft vom Bewusstsein aus der Ersten-Person-Perspektive prinzipiell nicht geben könne (Dennett, 1982, 1991). Auch in jüngeren Publikationen hat Dennett z. B. gegen Levine (Levine, 1994) erneut geltend gemacht, dass

„bewusste Erfahrungen selbst“ - im Gegensatz zu Überzeugungen, die wir im Hinblick auf unsere Erfahrungen haben - schlichtweg nicht zum Datenmaterial gehören, das eine Wissenschaft vom Bewusstsein zu untersuchen hat (Dennett, 2003, 21). Bewusstseinsforschung, wie überhaupt jegliche Form von Wissenschaft, kann für Dennett daher nur aus der Dritten-Person-Perspektive betrieben werden. Die Wissenschaft vom Bewusstsein und dessen Eigenschaften beginnt für ihn erst dann, wenn Überzeugungen der Ersten-Person-Perspektive aus der Dritten-Person-Perspektive evaluiert werden. In dezidierter Abgrenzung zur Phänomenologie bezeichnet Dennett dieses methodische Vorgehen auch als ‚Heterophänomenologie‘. Nach einer kurzen Darstellung einiger ihrer wesentlichen Strukturmerkmale soll die Frage erläutert werden, ob Dennett tatsächlich beanspruchen kann, dass die Heterophänomenologie die einzige adäquate Methode für die Bewusstseinsforschung ist. Ich werde diesbezüglich argumentieren, dass es sich (a) bei der Heterophänomenologie weder um eine *neutrale* noch um eine *hinreichende* Methode zur Bewusstseinsforschung handelt und dass zudem (b) die Phänomenologie über die notwendigen forschungsmethodologischen Ressourcen verfügt, um die komplementäre wissenschaftliche Erschließung des Bewusstseins aus der Ersten-Person-Perspektive zu leisten. Eine Integration (c) der verschiedenen Forschungsperspektiven für eine angemessene Erforschung des Bewusstseins erscheint deshalb unabdingbar.

I. Die heterophänomenologische Erforschung des Bewusstseins

Als Dennett 1982 erstmalig die Methode der Heterophänomenologie in die Bewusstseinsforschung einführt (Dennett, 1982), entwickelt er sie in direkter Contraposition zu Nagels Auffassung, dass es subjektive Merkmale des Bewusstseins geben könnte, die mit naturwissenschaftlichen Methoden nicht zu erschließen seien (Nagel, 1974). Obwohl er diese Möglichkeit zwar nicht a priori ausschließt, ist Dennett trotzdem der Auffassung, dass es keinen prinzipiellen Grund gibt, der dagegen sprechen könnte, Bewusstsein vollständig empirisch zu erforschen. Dabei soll sich die Methode der Heterophänomenologie durch ihren metaphysischen Minimalismus auszeichnen, da sie nichts darüber aussage “ ... about what consciousness might be, or even where it might be found.“ (Dennett 1982, 159) In *Consciousness Explained* definiert er die ‚Heterophänomenologie‘ deshalb auch als einen neutralen Weg von der Dritten-Person-Perspektive der Naturwissenschaften bis hin zu den privatesten Erfahrungen und Gedanken (Dennett 1991, 72). Diese Neutralität parallelisiert Dennett auch mit Husserls Epoché, da

Annahmen und Schlussfolgerungen gegenüber mentalen Ereignissen, die in der Ersten-Person-Perspektive gefällt werden, aus der Dritten-Person-Perspektive des Wissenschaftlers in ihrer Geltung einzuklammern seien. (Dennett, 2003, 22).

Aus meiner Sicht erschließen sich die Implikationen des Neutralitätsanspruchs jedoch erst vollständig durch Dennetts Ausführungen zur Konstitution einer ‚heterophänomenologischen Welt‘, die sich aus den interpretierten Äußerungen (Sprechakten) eines Sprechers im Rahmen der Heterophänomenologie ergeben soll. So bestimmt er die Aufgabe des Heterophänomenologen dahingehend, dass dieser das Verhalten eines Subjekts in strikter Analogie zur Interpretation eines fiktionalen Textes aufzufassen hat. Wie ein Literatur-wissenschaftler die von Sir Arthur Conan Doyle kreierte fiktionale Welt untersuchen kann, in der es vielfältige Aussagen zur Lebenswelt von Sherlock Holmes gibt, wie z. B., dass er in London wohnt, manchmal Kutschen benutzt und mit einem Arzt zusammen arbeitet usw. untersucht der Heterophänomenologe die heterophänomenologische Welt des jeweiligen Probanden (Dennett, 1991, 82).

Wie ist diese Form des Fiktionalismus einzuschätzen, kann man diesbezüglich tatsächlich in berechtigter Weise von einer neutralen Methode oder einem metaphysischen Minimalismus sprechen? Folgendes Zitat verdeutlicht, dass in Dennetts Heterophänomenologie bereits eine wesentliche ontologische Grundsatzentscheidung zur Natur des Bewusstseins getroffen ist:

To sum up, subjects are unwitting creators of fiction, but to say that they are unwitting is to grant that what they say is, or can be, an account of *exactly how it seems to them*. They all tell us what it is like to them to solve the problem, make the decision, recognize the object. Because they are sincere (apparently), we grant that that must be what is like to them, but then it follows that what is like to them is at best an uncertain guide to what is going on in them (Dennett, 1991, 94).

Die ontologische Grundsatzentscheidung zeigt sich darin, dass nach Dennetts Auffassung Bewusstseinserscheinungen, wie sie dem Subjekt aus der Ersten-Person-Perspektive zugänglich sind, über die Realität dieser Erlebnisse keinen gesicherten Aufschluss geben können. Erst die Erforschung der kognitiven Architektur und der sie realisierenden neuronalen Strukturen bestätigt oder falsifiziert die diesbezüglichen Aussagen der Probanden (Dennett, 1982,165). Zur Stützung dieser Position führt Dennett vielfältige Ergebnisse der experimentellen Psychologie an, von denen ein Experiment (Rensik, O’Regan u. Clark 1997) - stellvertretend für viele andere - nun kurz betrachtet werden soll.

Bei diesem Experiment zur Veränderungsblindheit werden Versuchspersonen verschiedene Paare von nahezu gleichen Fotos gezeigt. Jede der Fotografien ist für 250 Millisekunden sichtbar und es erscheint daraufhin eine leere Bildschirmmaske (290

Millisekunden). Dieser Versuch wird nun so lange alteriert, bis die Versuchsperson die Veränderung zwischen den beiden Fotos bemerkt. Dennett berichtet nun, dass er vor philosophisch geschultem Publikum mit einer informellen Versuchsperson ein solches Experiment gemacht hat und daran folgende Frage anknüpfte:

Nun, haben sich ihre betreffenden Farbqualia verändert, *ehe Sie bemerkten*, dass die Türverkleidung ihre Farbe verändert? Wir wissen, daß die Zapfen in Ihren Retinae an der Stelle, an der das Licht von der Türverkleidung auftritt, jede Viertelsekunde auf eine andere Weise reagierten. Und wir können sicher sein, dass diese Unterschiede im Output der Signalumwandler Unterschiede weiter innen in den Bahnen der Farbwahrnehmung in Ihrem Cortex verursachten. Aber veränderten sich ihre *Qualia* im Takt mit der Farbveränderung aus dem Bildschirm hin und her –weiß/braun/weiß/braun? Weil eine der definierenden Eigenschaften von Qualia ihre Subjektivität ist, ihre „Erste-Person-Zugänglichkeit“, kennt vermutlich niemand die Antwort besser als Sie – *kann* sie nicht besser kennen. Was antworten Sie also? Veränderten sich ihre Qualia oder nicht (Dennett, 2007, 98-99)?

Dennett diskutiert die Implikationen der möglichen Antworten „Ja“, „Nein“ und „Ich weiß es nicht“. Die bejahende Antwort beurteilt er beispielsweise dahingehend, dass sie die gängige Annahme untergräbt, dass das Subjekt aus der Ersten-Person-Perspektive eine besondere, möglicherweise unkorrigierbare Autorität bezogen auf die eigenen qualitativen Zustände des Bewusstseins hat. So kann man möglicherweise aus der Dritten-Person-Perspektive mehr über die Beständigkeit und Unbeständigkeit dieser phänomenalen Zustände wissen.

Gehen wir davon aus, dass es sinnvoll ist - gerade auch auf der Grundlage des obigen Experimentes - die Möglichkeit einzuräumen, dass sich die phänomenalen Zustände des Bewusstseins verändern können, ohne dass man es bemerkt. Im Rahmen dieser Ausführungen möchte ich mich auf Dennetts Erörterung im Hinblick auf diese Position beschränken, da sie aus meiner Sicht hinreichend verdeutlicht, aus welchen Gründen er davon ausgeht, dass Bewusstseinsforschung letztendlich nur aus der Dritten-Person-Perspektive betrieben werden kann. Hierzu führt er aus, dass gerade in diesem Fall die Heterophänomenologie die bevorzugte Methode ist, weil man mit ihrer Hilfe – anders als mit Hilfe der Ersten-Person – die Frage tatsächlich untersuchen kann, ob sich die phänomenalen Eigenschaften des Bewusstseins verändern oder nicht. Allerdings müssen auch in diesem Fall bestimmte Voraussetzungen geklärt sein, nämlich dass den Ereignissen im Gehirn konstante Bedeutungen zugeordnet werden können. Gemeint ist, dass z. B. Regionen des visuellen Systems sich synchron zu bestimmten Farbveränderungen der externen Umwelt verändern müssten (Dennett, 2007, 103). Was folgt jedoch noch Dennett aus diesem Sachverhalt? Er generalisiert die im Veränderungsblindheits-Experiment aufgewiesene Möglichkeit von nicht bewusst wahrgenommenen Veränderungen dahingehend, dass die Wissenschaften aus der Dritten-Person-Perspektive die Auffassungen zu

den qualitativen Zuständen des Bewusstseins entweder bestätigen oder als verfehlt nachweisen können (Dennett 2007, 104). Ist diese Schlussfolgerung korrekt, dann kann sie als Beweis für Dennetts Fiktionalitätsthese angesehen werden: Eine Bewusstseinserscheinung *als solche* verbürgt noch nicht ihre Realität, sondern bedarf jeweils einer Bestätigung z. B. im Rahmen der Neurowissenschaften.

II. Mangelnde phänomenologische Beobachtungen und begriffliche Unschärfen

Dennett glaubt, dass Experimente wie das der Veränderungsblindheit, von deren Art es in der experimentellen Psychologie vielfältige Beispiele gibt (bereits Bem / McConell 1970) folgendes Dilemma für eine eigenständige wissenschaftliche Erforschung des Bewusstseins aus der Ersten-Person-Perspektive evozieren:

Das Dilemma für alle, die sich zu einer Erste-Person-Auffassung hingezogen fühlen, ist das folgende: Sofern Sie Unkorrigierbarkeitsbehauptungen scheuen und vor allem auch anerkennen, dass Dritte-Person-Wissenschaften in der Lage sind, Fragen zu beantworten, die aus der ersten Person nicht beantwortet werden können, unterscheidet sich ihre Position letztendlich nicht von der Heterophänomenologie. (Dennett 2007, 105).

Interessant ist zunächst an Dennetts Erörterung des Veränderungsblindheits-Experimentes, dass er in seiner Argumentation ausschließlich auf den Sachverhalt eingeht, dass es beim Fotovergleich offenbar vielfältige Bildelemente gibt, die sich der selektiven, fokalen Aufmerksamkeit der Probanden entziehen. Es ist jedoch sofort einsehbar, dass man bei der Frage nach der Transparenz von Bewusstseinserebnissen offenbar unterscheiden muss zwischen Bildelementen, die bewusst fokussiert werden und solchen, die sich lediglich im Hintergrundbewusstsein befinden. So differenziert beispielsweise Husserl in *Erfahrung und Urteil* die Horizontstruktur des Bewusstseins in einen Innen- und einen Außenhorizont. Den Innenhorizont verdeutlicht Husserl häufig am Beispiel einer Kugel: Ein Objekt wie eine Kugel ist nie vollständig selbstgegeben sondern unterliegt mannigfaltigen Abschattungsmodalitäten, die vom auffassenden Bewusstsein antizipiert werden. Der Außenhorizont lässt sich hingegen so explizieren, dass die intentionale Fixierung eines Objektes bzw. dessen jeweilige bestimmte Gegebenheitsweise nur möglich ist, aufgrund mit-präsenter Hintergrundserlebnisse (Husserl, 1970, §8, 28). In Anknüpfung an Gurwitsch ist es auch möglich, den Außenhorizont als ‚thematisches Feld‘ zu bestimmen. Betrachtet man z. B. ein Haus, dann wird der Wahrnehmungskontext – also Straßen, Bäume, andere Häuser usw. - nicht zum Thema der Wahrnehmung, sondern

bildet den thematischen Hintergrund, auf dessen Grundlage das Haus überhaupt erst für das Bewusstsein in Erscheinung treten kann (Gurwitsch 1975, 259).

Es ist somit allein schon aufgrund dieser Betrachtung wenig überraschend, dass Dritte-Person-Wissenschaften Fragen beantworten können, die aus der Ersten-Person-Perspektive nicht zu beantworten sind, weil u. a. die Horizontstruktur des Bewusstseins keinesfalls nahe legt, dass sämtliche Bewusstseinsereignisse vollständig transparent gegeben sind. Aber dies muss eben nicht bedeuten, dass es überhaupt keinen Bereich gibt, von dem man eine solche Transparenz behaupten könnte. Dennetts Ausführungen legen beispielsweise nahe, dass die Realität einer Schmerzerfahrung grundsätzlich nicht vom aktuellen Erleben des entsprechenden Subjekts abhängen kann, das Schmerzen empfindet, sondern erst eine Bestätigung auf neuronaler Ebene finden muss. Dies ist extrem kontraintuitiv und wenig plausibel, insbesondere auch dann, wenn ein Schmerzerlebnis der unmittelbaren fokalen Aufmerksamkeit des Subjekts unterliegt und nicht nur ein begleitendes Hintergrundserlebnis darstellt.

Dennetts Ausführungen offenbaren zudem, dass der heterophänomenologische Zugang zu phänomenalen Bewusstseinsereignissen lediglich *indirekter Natur* sein kann, wenn er die Aussagemöglichkeiten der Heterophänomenologie zu Qualia am Beispiel der Veränderungsblindheit an die Bedingung knüpft, dass Variationen der externen Farb- oder Objekteigenschaften mit konstanten Veränderungen im visuellen Kortex korreliert sind. Farbeigenschaften müssen eben bereits in ihrem *phänomenalen Gehalt* bekannt sein, damit die entsprechenden Korrelationen überhaupt konstatiert werden können. Dies gilt erst recht für Bewusstseinsereignisse, die in ihrem phänomenalen Gehalt nach nur introspektiv zugänglich sind wie z. B. Schmerzen.

Trotzdem stellt sich die Frage, ob Dennett nicht Recht hat mit seiner Behauptung, dass Neutralität bzw. Agnostizismus gegenüber Aussagen von Probanden wie beim Veränderungsblindheits-Experiment ein wesentliches Charakteristikum des experimentell-psychologischen Vorgehens ist (Dennett 2003, 24ff.). Doch auch in diesem Punkt zeigt sich, dass nicht ausreichend zwischen einem Agnostizismus unterschieden wird, der sich auf bestimmte konkrete Behauptungen von Subjekten bezieht - wie z. B. auf die introspektiv erlebten Vorstellungen und die willentlichen Modellierungen bestimmter geometrischer Vorstellungsobjekte - und einem Agnostizismus gegenüber Bewusstseinsereignissen *insgesamt*. Dass es überhaupt Bewusstseinsereignisse gibt, lässt sich offenbar nur um den Preis des unmittelbaren Selbstwiderspruchs bestreiten, denn auch der Heterophänomenologe hat als Wissenschaftler offenbar vielfältige Wahrnehmungen und

vollzieht Denkakte, die u. a. zur Durchführung psychophysischer Experimente in der Psychologie oder den Neurowissenschaften konstitutiv sind. Wenn die Realität dieser Wahrnehmungserlebnisse ebenfalls aus der Dritten-Person-Perspektive aufgeklärt werden soll, scheint ein Regress unvermeidlich zu sein. Dennetts Fiktionalitätshypothese führt somit zu dem Problem, dass, wenn man ihre logischen Konsequenzen durchdenkt, unklar bleibt, wie es unter diesen Voraussetzungen überhaupt noch einen konsistenten Übergang von der Fiktionalitätsannahme hin zur Realität geben kann, ohne einen naiven Realismus einfach vorauszusetzen, den Dennett jedoch gerade im Rahmen der Bewusstseinsforschung kategorisch ausschließen möchte (Tewes 2007, 161f.).

Welche Konsequenzen ergeben sich aus diesen Überlegungen für die Bewusstseinsforschung? Räumt man ein, dass im Rahmen der Heterophänomenologie phänomenale Bewusstseinserlebnisse lediglich indirekt bestimmt werden können, dann trifft sicherlich Husserls Feststellung zu, dass eine Psychologie ohne eine reflexiv-immanente Bewusstseinsforschung – die im Husserlschen Verständnis nur von der Ersten-Person-Perspektive aus betrieben werden kann (Carr, 1999, 74-76, Marbach 2005, 149) – ihren Gegenstand nicht vollständig erschließen können. Vielmehr erweist sich folgender Gesichtspunkt gerade auch als Hindernis für eine grundlegende empirische Erforschung des Bewusstseins:

Der Zwang der Sachen, die eben psychische sind, erweist sich aber als zu stark, als dass nicht doch zwischendurch Bewusstseinsanalysen vollzogen würden. Nur sind diese dann in der Regel von einer phänomenologischen Naivität, die in merkwürdigem Kontrast steht zu dem unzweifelhaften Ernst, mit dem diese Psychologie Exaktheit anstrebt und in manchen Sphären ... auch erreicht (Husserl 1965, 25).

Ist somit die Unverzichtbarkeit der wissenschaftlichen Erforschung des Bewusstseins aus der Ersten-Person-Perspektive und damit auch die notwendige direkte Bezugnahme auf Bewusstseinserfahrungen deutlich, bleibt allerdings – gerade auch unter dem Gesichtspunkt der Fallibilität und des Nicht-Wissens von Probanden bezüglich vielfältiger eigener mentaler Zustände in psychologischen Experimenten – die Frage nach der angemessenen Forschungsmethodologie und deren Verbindung zur Dritten-Person-Perspektive zu beantworten. Dies soll nun der thematische Leitfaden für den weiteren Fortgang der Ausführungen sein.

III. Die phänomenologische Erforschung des Bewusstseins

Ohne Dennett Unrecht widerfahren zu lassen, wird man wohl sagen dürfen, dass seiner kategorischen Ablehnung einer möglichen *wissenschaftlichen* Untersuchung des Bewusstseins aus der Ersten-Person-Perspektive keine wirklich eingehende Auseinandersetzung mit der phänomenologischen Tradition zugrunde liegt, obwohl beispielsweise Husserl an verschiedenen Stellen seiner Schriften behandelt wird. Dabei entgeht ihm, dass Husserl methodisch nicht einfach im Rahmen der phänomenologischen Reduktion bei der ‚Einklammerung‘ des Bewusstseins stehen bleibt, sondern, quasi im Geist der Mathematik daran interessiert ist, die essentiellen Strukturen des Bewusstseins einer exakten Analyse zu unterwerfen (eidetische Reduktion und Variation [Husserl, 1970, § 87]). Dabei spielt der Begriff der Reflexion in seiner methodischen Anwendung eine wesentliche Rolle (Hoffmann 2001) wie auch der Begriff der idealen Möglichkeiten in der Tradition von Leibniz (Marbach 2005, 148-149). In Anlehnung an Marbach kann Husserls methodisches Vorgehen mit dem folgenden Schema und der Unterscheidung von drei Ebenen weiter veranschaulicht werden (in einigen Punkten abgewandelt und erweitert) [Marbach 1988, 255-256]:

- (A) Auf der Ebene der vorwissenschaftlich-präreflexiven Erfahrungen sind vielfältige Bewusstseinsvorgänge und Eigenschaften bekannt, bzw. werden unmittelbar durchlebt, ohne dass ein systematisches Wissen von ihrer Struktur und relationalen Bezogenheit auf andere mentale Vorgänge aus der Ersten-Person-Perspektive vorliegt.
- (B) Im Rahmen der phänomenologischen Reduktion (Epoché) kommt es zur ‚Einklammerung‘ der natürlichen Weltauffassung (Generalthesis) und die Bewusstseinsvollzüge werden einer reflexiven Analyse zugänglich.
- (C) Aufgrund der fortgesetzten eidetischen Variationen lassen sich auf der Ebene der wissenschaftlichen Erkenntnis allgemeine invariante Bewusstseinsstrukturen im Sinne idealer Möglichkeiten reflexiv bestimmen.

Zunächst ist es wichtig, festzuhalten, dass auch die eidetischen Strukturen Forschungsergebnisse sind, die aus der Ersten-Person-Perspektive gewonnen werden (Marbach 2005, 149). Allerdings bedeutet dies gerade nicht, dass die im Rahmen einer solchen Methodologie gewonnenen Daten und Struktureinsichten unkorrigierbar sind und

sich einer intersubjektiven Überprüfung entziehen würden. Vielmehr ist entscheidend, dass in der exakten Angabe der in den Schritten von (A) bis (C) gewonnenen konkreten Resultate alle Schritte und Ergebnisse methodologisch nachvollziehbar sind und einer kritischen Überprüfung prinzipiell offen stehen. Das phänomenal Gegebene, auf dessen Grundlage die eidetischen Strukturen bestimmt werden, sind zwar jeweils wieder nur aus der Ersten-Person-Perspektive zugänglich, aber genau wie im Fall der mathematischen Forschung besteht kein Grund zu der allgemein skeptischen Annahme, dass die „Datenbasen“ verschiedener phänomenologisch geschulter Wissenschaftler und/oder Probanden grundsätzlich inkommensurabel sein müssten. Genau wie im Falle eines vorgeschlagenen mathematischen Lösungsweges andere Mathematiker eine kritische Evaluation von Forschungsergebnissen vornehmen können, sind andere geschulte phänomenologische Wissenschaftler zu einer kritischen Evaluation von Forschungsergebnissen aufgerufen, die aufgrund des Schemas (A) bis (C) gewonnen werden.

Wie verhält sich jedoch die phänomenologische Erforschung des Bewusstseins und die hierdurch gewonnenen Strukturergebnisse zu den naturwissenschaftlich gewonnenen Resultaten der Dritten-Person-Perspektive? Auch wenn z. B. Forschungsergebnisse der Neurowissenschaften nur indirekt Aufschluss verleihen können über Bewusstseinstatsachen selber, ist es natürlich möglich, dass Aussagen zu Struktureigenschaften des Bewusstseins, die aus der Ersten-Person-Perspektive gewonnen wurden, mit solchen Ergebnissen kritisch konfrontiert und gegebenenfalls auch korrigiert werden können. Aber auch das Umgekehrte ist der Fall: Die Deutung von neurophysiologischen und experimentalpsychologischen Ergebnissen, gerade auch im Lichte von phänomenologischen Forschungsergebnissen, erweist sich als außerordentlich fruchtbar, wie vielfältige Studien belegen, die sich auf die eine oder andere phänomenologische Forschungstradition beziehen (Varela 1999, Haggard / Johnson 2003). Dies kann dahingehend verallgemeinert werden, dass gerade auch die kritische Interpretation von Forschungsergebnissen aus dem Bereich der Kognitions- und Neurowissenschaften notwendig ist, um begriffliche Konfusionen aufzuklären, wie zum Beispiel im Falle des bekannten Homunkulus-Fehlschlusses (Bennett / Hacker 2003, 72f.).

IV. Die Verbindung und Integration der beiden Forschungsperspektiven

Dass jedoch mit der kritischen Interpretation naturwissenschaftlich gewonnener Forschungsergebnisse die Möglichkeiten der phänomenologischen Forschungs-

methodologie nur unzureichend bestimmt sind, erweist der Blick in die Forschungsliteratur. Wie z. B. Chalmers betont hat, sieht er gerade auch in der Neurophänomenologie einen fruchtbaren Versuch, die Daten der Ersten- und Dritten-Person in eine Gesamtwissenschaft vom Bewusstsein zu integrieren (Chalmers 2004). So haben Versuche im Rahmen der Neurophänomenologie ergeben, dass Probanden, die ein spezifisches phänomenologisches Training der Selbstbeobachtung erhalten haben, in der Lage sind, reflexiven Zugang zu Erfahrungsbereichen zu erhalten - aufgrund der Qualität der Aufmerksamkeit - die sonst nicht verbalisiert werden können. Für das experimentelle Vorgehen können solche Berichte dann genutzt werden, um auch einen Zugang zu den entsprechenden physiologischen Korrelaten zu erhalten, die andernfalls opak bleiben würden (Lutz / Thompson 2003, 33, Lutz 2002).

Auf diese Möglichkeit zur Nutzung des phänomenologischen Forschungspotentials hat insbesondere auch Gallagher verwiesen. Phänomenologische Struktureinsichten, die mit dem oben angedeuteten Prozedere gewonnen werden [(A) bis (C)] können auch direkt zu einem systematischen Aufbau eines experimentellen Forschungsdesigns verwandt werden. Er verdeutlicht dies an einem einfachen Beispiel, das zum bessern Verständnis kurz skizziert werden soll. Dabei geht es um die Unterscheidung zwischen *Selbst-Zugehörigkeit* und *Selbst-Tätigkeit*. Wenn mich jemand stößt und ich mit meinem Körper nach vorne oder zur Seite stürze, dann gehört mein Körper zwar zu mir (besitzende Zugehörigkeit), aber es handelt sich um eine ungewollte Bewegung (nicht selbst ausgeführt). Diese Bewegung muss offenbar eindeutig von einer Körperbewegung unterschieden werden, die man mir berechtigterweise als *meine* Handlung zusprechen kann, weil ich sie verursacht habe. Auf die weiteren feinkörnigen phänomenologischen und handlungstheoretischen Unterscheidungen, die zur genaueren Spezifizierung dieses Unterschiedes notwendig sind (und damit auch für eine feinkörnige Interpretation des Experimentes und dessen Aufbau!), soll hier nicht weiter eingegangen werden. Wichtig ist, dass solche phänomenologischen Differenzierungen in neurophysiologischen Experimenten bewusst verwandt worden sind, um die entsprechenden neuro-physiologischen Korrelate zu erforschen. So wurden in einer Studie fMRI Aufnahmen von Probanden gemacht, während sie mit einem Joystick auf einem Bildschirm Bilder bewegten. In manchen Fällen verursachten die Probanden die Bewegungen und in anderen Fällen nahmen sie wahr, dass der Experimentator die Bewegung verursachte, obwohl die Probanden auch in diesen Fällen die erforderlichen Joystickbewegungen durchführten. Die Experimente ergaben verstärkte Aktivierungen im inferior parietalen Kortex, wenn beobachtet wurde, dass die Bewegung von den

Experimentatoren ausgelöst wurde und verstärkte bilaterale Aktivierungen der vorderen Insel, wenn beim Probanden die Erfahrung vorliegt, dass die Handlung durch ihn selbst verursacht wird. Die Experimentatoren deuten die Funktion der vorderen Insel dahingehend, dass sie die Wahrnehmung für die Selbst-Tätigkeit dadurch liefert, dass sie eine Integration von drei Signalströmen leistet, die bei einer Eigenbewegung generiert werden nämlich (a) somatosensorische Signale (b) visuelle und auditorische Signale und motorische Befehle, die Bewegungen kontrollieren (Farrer / Frith 2001, 602).

Gallagher selber verdeutlicht in seiner kritischen Interpretation des Experimentes, wie wichtig die begrifflichen Differenzierungen zum Aufbau und der Interpretation solcher Experimente tatsächlich sind. So führt er im Hinblick auf die Selbsttätigkeit der Probanden aus, dass nicht ausreichend zwischen der Ausführung des intendierten Ziels der Handlung unterschieden wurde (bewege ich das Bild oder der Experimentator) und dem tatsächlichen Bewegungsvorgang (Bewegung des Joystick) selber, der ja in beiden Fällen identisch ist. Zumindest in letzterer Hinsicht würde man erwarten, dass dieselben Informationen generiert werden und als Korrelate spezifizierbar sind (Gallagher 2003), 93).

Aus meiner Sicht konkretisieren diese Erörterungen, was es bedeutet, wenn Varela und Shear zur Ersten- Perspektive ausführen: „We need to harmonize and constrain them by building the appropriate *links* with third-person studies“ (Varela u. Shear, 1999b, 2). So ist eine methodisch abgesicherte und intersubjektiv nachvollziehbare wissenschaftliche Erforschung des Bewusstseins aus der Ersten-Person-Perspektive unverzichtbar, wie auch die Überprüfung und Nutzbarmachung solcher Resultate für die empirische Forschung.

Die weitere ontologische Interpretation des Satzes hängt allerdings davon ab, ob man eine vollständige Naturalisierung des Bewusstseins anstrebt und überhaupt für möglich hält. Für Dennett steht im Rahmen seiner naturalistischen Bewusstseinstheorie fest, dass nur solche Ereignisse und Eigenschaften real sein können, die sich in ein physikalistisches Weltbild integrieren lassen. Sollte es sich beispielsweise herausstellen, dass manchen phänomenalen Eigenschaften des Bewusstseins keine im weitesten Sinne physikalistisch zu spezifizierenden Sachverhalten und Tatsachen entsprechen, unterliegen sie dem Verdikt der Irrealität. Ich halte diese Sicht der Dinge für unakzeptabel, gerade auch unter dem Gesichtspunkt, dass es nicht sinnvoll ist, die Realität von Bewusstseinserscheinungen a priori von der Existenz ihrer physiologischen Korrelate abhängig zu machen.

Bibliographie

- Bem, D. J. / McConnell, H. K. (1970): "Testing The Self-Perception Explanation of Dissonance Phenomena". On The Salience of Premanipulation Attitudes. In: *Journal of Personality and Social Psychology*. Vol. 14. No 1. 23–31.
- M. R. Bennett / P. M. S. Hacker (2003): *Philosophical Foundations of Neuroscience*. Oxford: Blackwell Publishing.
- Baars, B. J. (2002): „Recovering consciousness: A timeline“, *Science and Consciousness Review*. September. No. 4. <http://psych.pomona.edu/scr/>
- Carr, D. (1999): "The Paradox of Subjectivity. The Self in the Transcendental Tradition. New York", Oxford.
- Chalmers, D. (2004): „Consciousness“, Kapitel 79. In: M. Gazzinga (Hg.). *The Cognitive Neurosciences*. Cambridge, MA: MIT.
- Dennett, D. (1982): "How to Study Human Consciousness Empirically or Nothing Comes to Mind. In: *Synthese* 59. 159–180.
- Dennett, D. (1991): *Consciousness Explained*. Boston: Little Brown.
- Dennett, D. (2003): *Who's On First? Heterophenomenology Explained*. In: Jack, A. / Roepstorff, A. (2003), 19-30.
- Dennett, D. (2007): „Süße Träume. Die Erforschung des Bewusstseins und der Schlaf der Philosophie“. Aus dem Amerikanischen von Gerson Reuter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dennett, D. (2005): *Sweet Dreams. Philosophical Obstacles to a Science of Consciousness*. Cambridge: The MIT Press.
- Farrer, C., Frith, C. D. (2001): "Experiencing oneself vs. another person as being the cause of an action: the neural correlates of the experience of agency". In: *Neuroimage*, 15. 596-603.
- Gallagher, S (2003): *Phenomenology and Experimental Design. Toward a Phenomeno-logically Enlightened Experimental Science*. In: Jack, A. / Roepstorff, A. (2003) 85-99.
- Gurwitsch, Aron, (1975): *Das Bewußtseinsfeld*. Übers. von Werner Fröhlich. Berlin, New York.
- Haggard, P. / Johnson, H. (2003): „Experiences of Voluntary Action“, in: Jack, A. / Roepstorff, A. (2003), 72-84.
- Hoffmann, Gisbert: *Bewusstsein, Reflexion und Ich bei Husserl*. Freiburg / München: Alber.
- Husserl, E. (1965): *Philosophie als strenge Wissenschaft*. Frankfurt am Main.
- Husserl, E. (1970) *Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik*. Redigiert und hrsg. v. Ludwig Landgrebe. Mit Nachwort und Register von Lothar Eley. Hamburg.
- Jack, A. / Roepstorff, A. (2003): *Trusting the Subject? The Use of Evidence in Cognitive Science*. Volume 1. Exeter: Imprint Academic.
- Levine, J. (1994): "Out of the closet: A qualophile confronts qualiophobia". In: *Philosophical Topics* 22. 107-127.
- Lutz, A. (2002): "Guiding the study of brain dynamics by using first-person data: synchrony patterns correlate with ongoing conscious states during a simple visual task". In: *Proceedings of the national Academy of Sciences USA*, 99, 1586-91.
- Lutz, A. / Thompson, E. (2003): *Neurophenomenology. Integrating Subjective Experience and Dynamics in the Neuroscience of Consciousness*. In: Jack, A. / Roepstorff, A. (2003), 31-52.
- Nisbett, Richard E. / Wilson, Timothy Decamp (1977): "Telling More Than We Can Know: Verbal Reports on Mental Processes". In: *Psychological Review* Vol. 84. Number 3, 231-259. Number 3. In: *Psychological Review*. 231–259.
- Marbach, E. (1988) *How to Study Consciousness Phenomenologically or Quite a Lot Comes to Mind*. In: *Journal of the British Society for Phenomenology*. Vol 19, No. 3. 252–268.
- Marbach, E. (2005): "On Bringing Consciousness into the house of science – with the help of Husserlian Phenomenology. In: *Angelaki. Journal of the theoretical humanities*. Volume 10. N. 1. 145-160.
- Nagel, Thomas (1974): *What is it like to be a bat?* In: *Philosophical Review* 83. 435–450.
- Rensink, R.A., O'Regan, J.K. & Clark, J.J. (1997) "To see or not to see: the need for attention to perceive changes in scenes". In: *Psychological Sciences* 8: 368-373.
- Varela, F. J. (1996): "Neurophenomenology: A methodological remedy to the hard problem". *Journal of Consciousness Studies*. 3 (4). 330-350.
- Varela, F. J. (1999): "Present-Time Consciousness". In: *Journal of Consciousness Studies* 6. No 2–3. 111–140.

- Varela, F. J. / Shear, J (Hg. 1999a): *The View from Within* Exeter: Imprint Academic.
- Varela, Francisco / Shear, Jonathan (1999b): "First-person Methodologies. What, why, how? In: *Journal of Consciousness Studies* 6, No. 2.-3. 1-14.
- Tewes, C. (2007): *Grundlegungen der Bewusstseinsforschung. Studien zu Daniel Dennett und Edmund Husserl*. Freiburg / München: Alber.